

PREDIGT ZU MATTHÄUS 4, 1-11

- Wermelskirchen-Hünger, 22. Februar 2015 (Invokavit) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

es ist nicht schön, muss aber manchmal sein: Von der Versuchung zu reden. Oder von der Anfechtung. Also jedenfalls von dem, was einem das Leben und den Glauben manchmal ganz schön sauer macht.

Ich weiß nicht, ob es Ihnen ähnlich geht wie mir: Oft beneide ich ein wenig die Menschen, die sich um Gott keine großen Gedanken machen, für die der Glaube keine Rolle spielt. Es scheint, als würden sie ihr Leben unbeschwerter leben, als würden sie manche Fragen und Zweifel nicht kennen, als lebten sie ihr Leben unkomplizierter, problemloser. Glücklicherweise halten solche Momente bei mir nie lange an, denn ich weiß, dass ein Leben ohne Gott zwar auf den ersten Blick unkomplizierter zu sein scheint, aber dafür eben auch an Tiefe und Ernsthaftigkeit verliert. Ich meine: Man kann sehr gut ohne Gott leben, keine Frage. Auf der Oberfläche, im Alltag wird das Leben durch den Glauben keineswegs leichter und einfacher. Es stimmt eben nicht, dass ein Leben mit Gott ein offensichtlich besseres, leichteres, oder gar erfolgreicherer Leben ist. Aber in der Tiefe, da wo die Dinge ihren schönen Schein verlieren, wo die Widersprüche des Lebens versteckt sind; in der Tiefe, da wo wir vor uns und vor anderen keine Masken mehr tragen können; in der Tiefe, da wo wir die Schrecken und Unberechenbarkeiten des Lebens erfahren – da wird es auf einmal wichtig, lebenswichtig, wo ich mit meinem Leben verankert bin, worauf ich vertraue, worauf ich wirklich vertraue und was meinem Leben seinen letzten Halt gibt.

Es ist eine merkwürdige Sache um den Glauben, den christlichen Glauben: Entgegen einer allgemeinen Annahme ist der Glaube durchaus nicht nur für Menschen, die mit ihrem Leben irgendwie nicht zurechtkommen, für Alte, Kranke, Unsichere oder zu kurz Gekommene. Entgegen einer allgemeinen Annahme ist der Glaube nichts für Schwächlinge und Versager. Im Gegenteil: Der christliche Glaube macht mutige, zuversicht-

liche, starke und gewisse Menschen. Aber zugleich macht der christliche Glaube aus mutigen, starken, selbstsicheren und gewissen Menschen *sensible* Menschen; Menschen, die tiefer sehen und mehr verstehen und sich nicht mit den einfachen Antworten zufrieden geben. Und das kann sehr schmerzlich sein, weil es bedeutet, sich nicht mit der Oberfläche zufriedenzugeben, sondern in die Tiefe zu gehen.

Und wer oder was begegnet mir in der Tiefe? All das, was an der Oberfläche verdrängt und ausgeblendet wird: Dort begegnen wir den hässlichen, den glanzlosen, den finsternen Seiten des Lebens. Des eigenen Lebens und des Lebens um mich herum. Und dem standzuhalten, dazu bedarf es schon einer nicht geringen Stärke, einer festen Überzeugung; dazu bedarf es eines großen *Vertrauens*, denn das ist letztlich nichts anderes als ein Wechselbegriff für ‚Glauben‘: Vertrauen. Worauf habe ich mein Leben gebaut? Was hält mich wirklich – zuerst, zutiefst und zuletzt? Was bleibt, wenn nichts mehr bleibt? Was läßt mich in der Wüste und Einsamkeit des Lebens bestehen, wenn sie kommen: Die Verlockungen und Versuchungen, dass alles doch auch viel einfacher, viel leichter, viel bequemer sein könnte als das angefochtene Leben des Glaubens?

Glaube und Anfechtung, Glaube und Verunsicherung – das gehört wohl irgendwie ganz eng zusammen, und auch wenn das vielleicht nicht angenehm ist, war es doch schon bei Jesus selbst nicht anders. Wir haben es eben schon einmal gehört:

„Dann [nämlich gleich nach seiner Taufe] wurde Jesus vom Geist in die Wüste geführt; dort sollte er vom Teufel in Versuchung geführt werden. ²Als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, bekam er Hunger. ³Da trat der Versucher an ihn heran und sagte: Wenn du Gottes Sohn bist, so befehl, dass aus diesen Steinen Brot wird. ⁴Er aber antwortete: In der Schrift heißt es: Der Mensch lebt nicht nur von Brot, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt.

⁵Darauf nahm ihn der Teufel mit sich in die Heilige Stadt, stellte ihn oben auf den Tempel ⁶und sagte zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so stürz dich hinab; denn es heißt in der Schrift: Seinen Engeln befiehlt er, dich auf

ihren Händen zu tragen, damit dein Fuß nicht an einen Stein stößt. ⁷Jesus antwortete ihm: In der Schrift heißt es auch: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht auf die Probe stellen.

⁸Wieder nahm ihn der Teufel mit sich und führte ihn auf einen sehr hohen Berg; er zeigte ihm alle Reiche der Welt mit ihrer Pracht ⁹und sagte zu ihm: Das alles will ich dir geben, wenn du dich vor mir niederwirfst und mich anbetest. ¹⁰Da sagte Jesus zu ihm: Weg mit dir, Satan! Denn in der Schrift steht: Vor dem Herrn, deinem Gott, sollst du dich niederwerfen und ihm allein dienen. ¹¹Darauf ließ der Teufel von ihm ab, und es kamen Engel und dienten ihm.“ (Mt 4, 1-11; EÜ)

Hören wir dazu doch mal kurz auf Martin Luther, in seiner Predigt zu diesem Text, am Sonntag Invokavit des Jahres 1534, also vor mittlerweile 481 Jahren. Und wieder einmal wundere ich mich, wie frisch diese Worte heute noch sind:

„Aufs erste sollt ihr das Vorbild unsers lieben Herrn Christus merken und daraus lernen, dass ein jeder Christ, sobald er getauft ist, hierher in das Heer wider den leidigen Teufel geordnet wird und ihm durch die Taufe der Teufel aufgeladen wird, der verfolgt ihn, solange er lebt [...] In solcher Gefahr stehen alle Christen. Denn der Feind läßt nicht ab, sondern hält immerdar an und versucht, ob er uns von Christus und der Taufe wegreißen könne durch Hunger oder Verfolgung, durch weltliche Ehre und Reichtum oder durch Ketzerei und falsche Deutung der Schrift, auf dass wir entweder in Verzweiflung oder Vermessenheit fallen [...] Darum sollen wir das Vorbild Christi mit Fleiß merken, auf dass wir solchem Feinde auch begegnen können, wie Christus ihm begegnet, dass er von uns ablassen müsse. Solches aber geschieht allein durch den rechten Glauben an Gott und sein Wort. Wer solchen Harnisch hat und recht braucht, der wird vor dem Teufel gut bestehen bleiben, wer ihn aber nicht hat oder unrecht braucht, dem ist wider den giftigen Feind weder zu raten noch zu helfen.“ (Luther-W Bd. 8, S. 129)

Vielleicht muss man gar nicht so handfest vom Teufel und seinen Attacken reden und denken, wie Luther es hier tut. Tatsache ist: Der Glaube bringt eine besondere Form der Herausforderung, der Anfechtung mit sich. Und zwar ist das im Kern die Begegnung mit all dem, was in der Welt ist und doch nicht sein sollte. Und ebenso mit dem, was in mir ist und doch nicht sein sollte. Luther selbst hat das ganz kurz so zusammengefasst: „Mit unserer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren...“ Dieses Eingeständnis gehört auf die eine oder andere Weise zum Glauben dazu.

Die Begegnung mit dem Widersacher, die Erfahrung der Wüste ist – ob mit oder ohne Teufel – zuallererst eine Begegnung mit mir selbst, mit meinen Fragen und Ängsten, mit meinen übergroßen Phantasien und Machtgelüsten *und* mit meinen kleinen Kräften und meiner winzigen Selbstsicherheit.

Was ich damit meine? Als Christ wird mir in der Regel die ganze Zerrissenheit der Welt viel, viel deutlicher als einem Menschen, dem das alles egal ist. Als Christ werde ich viel, viel häufiger ‚warum‘ fragen als ein Mensch, der gar nicht erst versucht, einen Sinn im Leben zu entdecken. Als Christ werde ich aber auch viel, viel mehr an meiner eigenen Schwäche leiden und an der Unfähigkeit, etwas daran zu ändern. Ich habe keine Antworten auf alle Fragen – und ich leide daran. Ich sehe das Leiden anderer – und kann nicht wirklich helfen. Ich wünsche mir, dass der Mensch gut, freundlich, nächstenlieb ist – und stelle schmerzhaft fest: Er ist es nicht, und ich selbst bin es auch nicht. Ach, könnte ich doch nur etwas daran ändern! Ach, müsste ich unter dieser Zerrissenheit doch nicht so leiden!

Und genau hier setzen die Versuchungen an, die Verlockungen, die Verführungen, dass es vielleicht doch besser wäre, mit diesem Gott Schluss zu machen und es auf eigenen Faust zu versuchen. Lass den Quatsch mit Gott und dem Glauben, flüstert mir eine Stimme ein, und du wirst sehen: Das Leben wird plötzlich viel, viel einfacher und bequemer und unkomplizierter.

„Bist du Gottes Sohn, so sprich, dass diese Steine Brot werden“, flüstert der Versucher als erstes. Und es ist ja nicht der individuelle Hunger Jesu, der hier auf dem Spiel steht. Ja, wäre es denn nicht wunderbar, mit einem Zauberwort alle Steine dieser Welt zu Brot zu machen? Wäre dann nicht endlich allen geholfen? Wäre das nicht die Lösung all unserer Probleme? Das eine, das richtige Zauberwort? Die eine, die perfekte technische, vielleicht gentechnische Lösung, um den Hunger endgültig zu besiegen und aus der Welt zu schaffen? Der Versucher packt Jesus nicht so sehr beim eigenen Hunger. Dem könnte man ja noch widerstehen. Er packt ihn bei dem höchst ehrenwerten Wunsch, aller Welt zu helfen und den Hunger zu beseitigen.

Sehr verständlich. Aber auch sehr verführerisch, denn dahinter lauert, wieder und wieder, die

Absage an Gott, der Verlust des Vertrauens, die Überzeugung, dass es letztlich ohne Gott doch besser ginge. Sollte Gotte mich vergessen haben?, lautet die Einflüsterung des Versuchers, und die menschliche Reaktion darauf ist immer dieselbe: Dann schaffe ich mir mein Brot eben selber. Dann bete ich ab morgen eben nicht mehr: „Unser täglich Brot gib uns heute“, dann werden jetzt die Ärmel hochgekrempt und ich muss meines eigenen Glückes Schmied sein. Hilf dir selbst, sonst hilft dir keiner! – das ist das Credo, das Glaubensbekenntnis des Menschen, der das Vertrauen verloren hat. Das Vertrauen zu Gott und das Vertrauen zum Mitmenschen. Mag sein, dass die Welt dadurch technisch ein wenig vorangebracht wird – menschlich aber verliert sie dadurch, und damit verliert sie möglicherweise am Ende auch Gott. Vielleicht müssen wir das wieder ganz neu lernen und singen: *„Er weiß viel tausend Weisen, zu retten aus dem Tod, ernährt und gibet Speisen zur Zeit der Hungersnot, macht schöne rote Wangen oft bei geringem Mahl; und die da sind gefangen, die reißt er aus der Qual.“* Das ist kein dummer Glaube, der die Augen vor der Wirklichkeit verschließt, das ist ein Glaube, der im tiefen Vertrauen wurzelt, dass nichts und niemand mich aus Gottes Hand reißen kann. Solch ein Glaube kann und soll dann auch sinnvoll tätig werden in der Welt – nicht als Ersatz für das Vertrauen, sondern gerade geborgen in diesem Vertrauen: *„Wohl dem, der einzig schauet nach Jakobs Gott und Heil! Wer dem sich anvertrauet, der hat das beste Teil, das höchste Gut erlesen, den schönsten Schatz geliebt; sein Herz und ganzes Wesen bleibt ewig unbetrübt.“*

Die zweite Versuchung in der Wüste ist die, ohne Gottes Wort und ohne seine Weisung sich in Gefahr und Abenteuer zu begeben. Noch einmal Luther, weil es so schön anschaulich ist: *„Die andere Anfechtung ist, dass der Teufel den Herrn Jesus in die heilige Stadt Jerusalem führt und ihn zuoberst auf den Tempel stellt und spricht: Er solle herabspringen, ihm werde kein Leid widerfahren. Denn er sei Gottes Sohn, darum müssten eber alle Engel auf ihn warten, ehe er sich an einem Steinlein stoßen sollte usw.“*

Das ist eine schwere und geistliche Anfechtung des Glaubens [...] Das ist, als wollte der Teufel zu Christus sagen: Willst du mit mir aus Gottes Wort disputieren? Halt, ich kann es auch! Da hast du Gottes Wort: Er wird seinen Engeln über dir Befehl tun, die müssen dir eine Treppe bauen und sollen dich auf den Händen tragen. Nun, so spring hinab, lass sehen, ob du auch solcher Zusage Gottes glaubst!

Aber Christus treibt ihn zurück und sagt: Es steht geschrieben: Du sollst Gott nicht versuchen. Denn da ist eine Treppe, deshalb ist es unnötig, dass ich hinabspringe. Weil ich nun ohne Gefahr die Treppe hinabgeben kann, wäre es unrecht, dass ich mich ohne Not und ohne Befehl Gottes in Gefahr begeben und hinabspringen wollte.“

Wer springt schon aus dem Fenster, wenn da eine Treppe ist? Und doch gibt es das. Es gibt, mit Luther, einen dummen, geistlichen Übermut, der Gott zwingen will, Sachen zu segnen oder zu fördern, die uns nicht zustehen, die uns nicht geboten sind. Das ist ja schon im zwischenmenschlichen Bereich so: Da kann ein Mensch einen anderen Menschen noch so lieben: In dem Moment, wo der andere anfängt, mit dieser Liebe zu spekulieren, sie herauszufordern, sie zu berechnen, da zerbricht die Liebe. Das liegt gar nicht unbedingt am liebenden Menschen; das liegt am Wesen der Liebe selbst, die nicht erzwungen werden kann. Und so scheint es auch mit Gott zu sein: Er liebt über alle Maßen und verschwenderisch – aber in dem Moment, wo ich versuche, mir diese Liebe zunutzen zu machen, wo ich auf sie spekulieren, versiegt sie mir.

Luther hat das damals ganz konkret darauf bezogen, dass die Kirche zu seiner Zeit Vorschriften und Einrichtungen geschaffen hat, die Gott nicht geboten hat: Wallfahrten, gute Werke, Klöster, Ämter usw. Und dass sie glaubte, Gott müsse solche Einrichtungen besonders segnen; Mönche und Nonnen und Priester seien Gott näher als gewöhnliche Gläubige und hätten größere Verdienste. Es gibt diesen geistlichen Übermut, diese geistliche Versuchung durchaus auch heute noch: Dass ich vor Gott meine guten Werke, meine Spenden, meine Frömmigkeit ausbreite und dann – still und heimlich – damit rechne, dass er mich dafür besonders segnet. Oder, beispielsweise mit Blick auf all die anstehenden Reformen in Kirche und Gemeinde: Dass wir uns mit einem gewissen geistlichen Übermut in Dinge stürzen, die vielleicht gar nicht dran sind und auch nicht geboten sind, aber selbstverständlich von Gott erwarten, dass er das segnet und fördert. Wir können Gott nicht mit Gewalt zum Segnen, Bewahren oder Lieben zwingen. Und zu glauben, dass wir ihn auf jeden Fall auf unserer Seite haben, könnte eine große Vermessenheit, eben: Versuchung sein.

Und schließlich ist da die dritte, womöglich die größte Versuchung, weil sie oft so unscheinbar

daher kommt. Niemand von uns würde vermutlich ausdrücklich vor dem Teufel auf die Knie fallen. Das ist aber auch gar nicht nötig. Man kann sein Vertrauen auch auf viel banalere Weise verspielen. Letztlich kommen in dieser dritten Versuchung die erste und die zweite zusammen: Der Zweifel daran, dass Gott es wirklich gut mit mir meint und die Überheblichkeit, Gott in jedem Fall auf meiner Seite zu haben. In beidem zeigt sich der Verlust des Vertrauens, des Grundvertrauens zu Gott. Und darum ist es letztlich eine Absage an Gott. Und wer Gott das Vertrauen kündigt, sucht sich in aller Regel etwas anderes, dem er dann vertrauen kann. „Was ist dein einziger Trost im Leben wie im Sterben?“ Wer auf diese Frage nicht mehr mit „Gottes Liebe“ antwortet, setzt halt irgend etwas anderes an die Stelle. Machen wir uns nichts vor: Irgendwas beten wir alle an, so oder so, egal, wie wir es nennen oder vor uns selbst rechtfertigen. Das einzige aber, das wirklich hilft und trägt, sagt Jesus, ist das kindliche Vertrauen zu Gott, das der Glaube ist. Das Vertrauen, das sich von der Welt nicht verrückt machen lässt, und das Vertrauen, das mich gelassen das Nötige tun lässt, ohne alle Welt verrückt zu machen. Glauben – Vertrauen: Jesus verweist den Versucher schlicht und einfach an das erste Gebot: „Vor dem Herrn, deinem Gott, sollst du dich niederwerfen und ihm allein dienen.“ Es gibt nur einen Gott – und alles andere ist Menschenwerk oder teuflische Verführung. Verführung zu mehr Macht, Verführung zu mehr Einfluss, Verführung, dass ich aus meinem Leben doch noch mehr rausholen könnte, dass mir doch eigentlich viel mehr zusteht, als ich habe und bekomme.

Jesus, dem die Engel nach überstandener Versuchung dienten, hatte zwar den Versucher überwunden, aber noch lange nicht das Leben in all der Zerrissenheit, die noch auf ihn wartete und der er sich am Kreuz aussetzte. Versucht zu werden und zu bestehen heißt nicht, danach für alle Zeiten ohne Anfechtung und Not leben zu dürfen. Versucht zu werden und zu bestehen – das heißt: In jeder weiteren Situation der Ohnmacht oder des Hochmuts zu wissen, an wen ich mich zu wenden habe, auf wen ich vertrauen kann, wem ich mich in die Arme werfen kann, bedingungslos, schutzlos, in all meiner Ärmlichkeit und Kleinheit. Und dann zu erfahren, dass ich von den Armen Gottes aufgefangen werde und getragen, gehalten und geborgen, trotz allem, was dagegen zu stehen und dagegen zu sprechen scheint.

Weil es sich lohnt, diesem Gott zu vertrauen, sich ihm anzuvertrauen, ihm allein. Amen.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“